

Wer vielleicht annahm, dass es in Westfalen keine im wahrsten Sinne des Wortes bewegende Marienfrömmigkeit mehr gebe, wird mit dieser großformatigen, reich bebilderten und mit 35 Textbeiträgen versehenen Festschrift zum 350. Jubiläum der Werler Marienwallfahrt schnell eines Besseren belehrt. Man kann überdies sagen: Dieses Buch fasst 350 Jahre Geschichte und Gegenwart der Marienwallfahrt in Werl in grandioser Weise zusammen und bedient die Ebene der Gemeinden ebenso wie die der Geschichtswissenschaft.

Eröffnet wird das Buch mit einer Reihe hochkarätiger Grußworte: des Erzbischofs von Paderborn, Hans-Josef Becker, der Präsidenten des Bundestages, Norbert Lammert, und des NRW-Landtages, Eckhard Uhlenberg, des evangelischen Pfarrers der Kirche St. Maria zur Wiese in Soest, Hendrik Mattenklodt, zusammen mit dem Wallfahrtsleiter in Werl und Mitherausgeber des Bandes, Pater Ralf Preker, OFM, sowie der Bürgermeister von Werl, Michael Grossmann, und Soest, Eckhard Ruthemeyer. Alle Grußworte erinnern daran, dass 1661 das Marienbild aus der Soester Marienkirche nach Werl gebracht worden ist, wo das Gnadenbild der „Trösterin der Betrübten“ verehrt und zum Mittelpunkt „einer der großen Marien-Wallfahrtsorte Europas“ wurde (so die Bürgermeister, 13).

Was 1661 der konfessionellen Abgrenzung gedient habe, könne heute als Zeichen ökumenischer Verbundenheit erkannt werden, die ihren Ausdruck darin fand, dass „das Jubiläum der katholischen Marienwallfahrt mit einem Festakt in der evangelischen Wiesenkirche“ begann, in der man gemeinsam das Gotteslob anstimmte, wie Maria es mit dem Gotteslob tat. „Solch ein Auftakt dürfte bisher einmalig sein!“ (Preker/Mattenklodt, 12; vgl. 93, 197)

Die Textbeiträge werden sodann mit einem ausführlichen an Maria gerichteten „Jubiläumsgebet“ neben dem Abbild der „Thronenden Madonna“ mit dem Jesuskind eröffnet (14), so wie es mit einem Mariengebet Benedikts XVI. beschlossen wird (393). Hier werden aus evangelischer Sicht freilich Grenzen der ökumenischen Gemeinsamkeit erkennbar und überschritten, wenn es von der unmittelbar im Gebet angesprochenen Maria heißt: „Den Mut und die Treue deines Glaubens hat der himmlische Vater anerkannt und dich in seine ewige Gemeinschaft aufgenommen.“ (14) Ein an Maria gerichtetes Gebet ist im evangelischen Kontext nicht nachvollziehbar. Der Aufnahme Marias in die ewige Gemeinschaft Gottes auf Grund ihres Mutes und ihrer Glaubenstreue als möglicherweise verdienstlicher Voraussetzung fehlt die biblische Grundlage und wirft zudem die Frage auf, ob die trinitarische Gotteslehre als um eine Person erweitert gedacht werden soll. Maria werden als „Trösterin der Betrübten“ alle des Trostes bedürftige Menschen anempfohlen: „Wir vertrauen auf deine Fürsprache beim Vater und bitten dich für alle, um die wir in Sorge sind.“ Nach neutestamentlichem Zeugnis sind jedoch nur Gott der Vater oder Christus Adressaten des Betens (zum Beispiel Mt 6,5-13; 11,28; Lk 11,2; Phil 4,6; 1 Petr 5,7 und 1 Joh 2,1). – Das Benedikt XVI. zugeschriebene Gebet an der Mariensäule in München spricht Maria als „Heilige Mutter des Herrn“ an, der „unsere Vorfahren [...] dein Bild aufgestellt [haben ...], um dir Stadt und Land anzuvertrauen [...]

Sie haben dir Krone und Zepter, die damaligen Symbole der Herrschaft über das Land gegeben, weil sie wussten, dass dann die Macht und die Herrschaft in den rechten Händen sind, in den Händen der Mutter“, die schließlich um ihren Segen und ihre Fürbitte gebeten wird. (393) – Dies erinnert daran, dass Deutschland im Zuge des Marianischen Jahres, als man das 100-jährige Jubiläum des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Marias vom 8. Dezember 1854 beging, der „Macht“ und „Herrschaft“ der „Mutter“ Maria geweiht worden ist (so geschehen anlässlich des 76. Katholikentages in Fulda am 4. September 1954). Auch hier sind Grenzen der Ökumene erreicht; denn dies Patrozinium kann katholischen Christen gelten, nicht jedoch anderen Bürgern Deutschlands, so dass sie hier auch aus diesem Grund nicht in das Gebet und die noch folgende Bitte um den Segen der Maria eingeschlossen sein können.

Im ersten Textteil des Buches (19-92) finden sich 15 Berichte, verfasst von Priestern, Diplomtheologen und engagierten Laien aus verschiedenen einzelnen Gemeinden und Pastoralverbänden über deren Erfahrungen in der Wallfahrt (eine Namensliste aller Autoren findet sich 395). Manche Gemeinden wallfahren seit dem 17. und 18. Jahrhundert bis in das 21. Jahrhundert hinein in kleinen Gruppen oder großen Scharen mit bis zu 600 Teilnehmern (85). Zum Teil werden bis heute weite Strecken zu Fuß in mehreren Tagen, per Fahrrad oder mit dem Bus zurückgelegt, wie zum Beispiel der Bericht aus Much (bei Overath, zirka 130 km entfernt [!]; 37, vgl. 377) zeigt. Reiches Bildmaterial dokumentiert die Pilgerzüge. Die Texte erzählen von erlebter Gemeinschaft, von Glaubensgeschichten und -erfahrungen, von marianischer Frömmigkeit, sogar von einer Wunderheilung (63f., vgl. 200), von den Ruhepunkten unterwegs und von Kreuzwegandachten, geistlichen Gesängen, von Hindernissen, Schwierigkeiten und Gebeten. Schmerzlich wurden die Unterbrechungen durch Kriege empfunden, vom Siebenjährigen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg. Berichtet wird über Probleme in der Zeit des Nationalsozialismus (zum Beispiel 53f.; vgl. 267, 272), das Ausbleiben von Teilnehmern, von Beendigungen und Neuanfängen. Immer werden die Ankunft in Werl und die Teilnahme an den Messen und Andachten in der Wallfahrtsbasilika, die Betrachtung und Verehrung des Gnadenbildes, die Begegnungen mit anderen Wallfahrern und den betreuenden Franziskanerpatres als besondere Höhepunkte erfahren. Die Berichte und Betrachtungen über den Sinn der Wallfahrten bilden eine dichte Dokumentation praktizierter katholischer Frömmigkeit in diesem Bereich geistlichen und kirchlichen Lebens.

Im zweiten Teil des Buches wird das umfangreiche „Wallfahrtsprogramm im Jubiläumsjahr“ von Michael Feldmann vorgestellt (93-98). Er würdigt die ökumenische „Eröffnung des Jubiläumsjahres mit einem eigenen Festakt“ in der Soester Wiesenkirche. Sie sei möglich geworden, „weil die Konfessionen inzwischen deutlich eine Wiederentdeckung aller biblisch begründeten Marienfrömmigkeit verbindet“. Festredner sei „daher auch der emeritierte Dompropst Ove Lundin des evangelisch-lutherischen Mariendomes zu Visby“ (Gotland, Schweden) gewesen (93).

Beeindruckend ist die Liste der „Gottesdienste in der Wallfahrtszeit“ vom 1. Mai bis 1. November sowohl hinsichtlich der täglichen Gottesdienste als auch wegen der 45 Pontifikalämter und Festgottesdienste, die in dieser Zeit gefeiert werden. Beteiligt ist unter anderem eine Vielzahl von deutschen und

ausländischen Bischöfen sowie einigen Äbten, die mit ihrem Bild und Wapen in kurzem biographischem Abriss vorgestellt werden (99-118).

Ein umfangreicher dritter Textteil (119-370) folgt mit elf wissenschaftlich fundierten, historisch orientierten Beiträgen zur Kirchen-, Kultur- und Kunstgeschichte rund um die Werler Marienwallfahrt, mit opulentem Bildmaterial, Anmerkungen und Literaturangaben versehen. Theo Halekort beginnt mit einem Bericht über „Die Glocken der Werler Wallfahrtskirchen“ und mit ihrer Geschichte vom Guss bis zur Läuteordnung (119-146). Danach beschreibt er die Geschichte und die Bedeutung des „Heiligen Kreuzes von Werl“, dessen Verehrung, Zerstörung im „Kölnischen Krieg“ 1583 sowie dessen Verschwinden und Wiederauffinden als geschundener Torso 1938. Er schließt mit dem an Christus gerichteten, diesem Kreuz gewidmeten „Werler Gebet“, einer sprachlichen „Kostbarkeit“ aus dem 14. Jahrhundert (170).

Christoph Stiegemann befasst sich mit der „Bildgestalt und der ikonographischen Tradition“ (171-180) und Tobias Kunst mit dem Bildtyp der Werler Madonna im 12. und 13. Jahrhundert sowie seiner ursprünglichen Funktion und Herkunft im kunstgeschichtlichen Vergleich (181-192). Ulrich Löer ist mit der Madonna gleichsam „Unterwegs von Soest nach Werl. Vom Marienbild zum Gnadenbild“ (193-209). Er beschreibt die geradezu abenteuerlichen Wege des um 1180 entstandenen Marienbildes nach Soest und in die Wiesenkirche, wo es im Sinne einer „spätmittelalterlichen Ablassfrömmigkeit“ verehrt wird (206), aber nicht als wundertätig gilt. 129 Jahre nach der Reformation wird es vom Landesherrn, dem Kölner Kurfürsten Erzbischof Maximilian Heinrich von Bayern, nach Werl gebracht und dort am 3. November 1661 dem Kapuzinerguardian übergeben. So wurde es „zum frühneuzeitlichen Gnadenbild“ und zum Mittelpunkt der Werler Marienwallfahrt. Deren Anfänge zusammen mit dem Patronatsfest Mariä Heimsuchung beschreibt schließlich Gerhard Best (235-253).

Zu erwähnen sind zur Geschichte der Anfänge zwei biographische Skizzen von Heinrich Josef Deisting über „Maximilian Heinrich (1621-1688), Herzog von Bayern, Kurfürst und Erzbischof von Köln“ (210-222) sowie über „Hermann Zelion genannt Brandis (1612-1676), Sälzeroberst, Bürgermeister und Geschichtsschreiber von Werl“ (223-234). Hierher gehört auch die Geschichte der „Kapuziner und Franziskaner als Seelsorger und Pilgerbegleiter“ von Ralf Preker und Gisela Fleckenstein (255-272). Ein schwerer Verlust für die seelsorgliche Betreuung der Wallfahrt war die Aufhebung des Kapuzinerklosters 1835 (258). Erst 1857 mit der Ansiedlung von Observanten Franziskanern konnte die „franziskanische Gastfreundschaft und Tradition“ etabliert werden (260f.). Ergänzend führt Siegfried von Rügen auf „steinige[m] Weg durch die Jahrhunderte“ (273-288) vom Ende des Dreißigjährigen Krieges durch Höhen und Tiefen, Jubiläen und Kriegszeiten der Werler Marienwallfahrt bis in die Gegenwart. Eine bemerkenswerte Bilanz von 350 Jahren Wallfahrt beschließt den Beitrag: Es seien „Erscheinungen von Desinteresse“ wahrnehmbar, aber ebenso auch „die tiefe und überzeugende Liebe des katholischen Volkes aus vielen Teilen Westfalens und weit darüber hinaus“ zur Werler Madonna (288).

Heinrich Otten bespricht in einem großen Aufsatz von fast 60 Seiten die „Architektur und Kunst der Wallfahrt nach Werl“ (289-348). Anhand einer Karte erläutert er die Mittelpunktbedeutung der Wallfahrtskirchen und da-

mit der „Muttergottes von Werl“ für die „Marienstadt“ Werl und für den Glauben der Menschen. Er zeigt, wie auf einem Zirkelschlag um die Wallfahrtskirche von zirka 400 Metern vier weitere „Gottesorte“ einschließlich der Evangelischen Pauluskirche liegen (289). Ausgehend von Betrachtungen über das Gnadenbild und die Kirche mitten in der Stadt beschreibt Otten zum ersten Mal zusammenhängend die Baugeschichte der Wallfahrtskirchen in Werl – mit großer Sensibilität für die Gebäudesituation der städtischen Umgebung, die Kirchenräume selbst, die Kunst der Altäre und Glasfenster, die Statuen und Figuren, die Bildprogramme und die Inhalte, in allem präzise und verständlich zugleich, mit sehr hilfreichen, bisher noch unveröffentlichtem Bildmaterial (vgl. das Vorwort der Herausgeber, 17).

Gerhard Best nimmt in den beiden letzten Artikeln des Buches die Berichte vom Anfang (19-92) unter dem Aspekt der Bewahrung von Wallfahrts-erfahrungen wieder auf: Es geht um die „bleibende(n) Erinnerung [in] Nachbildungen des Gnadenbildes, Devotionalien und Motivgaben“ (349-370), das heißt vornehmlich um die eher „Volkskunst“ zu nennenden künstlerischen Arbeiten, die zu einem Wallfahrtsort dazugehören: kleine Figuren, Kerzen, Bilder aller Art, Nachbildungen des Gnadenbildes, Bildstöcke und Stelen. Sie werden hier dokumentiert als Ausdruck der Volksfrömmigkeit. – Im letzten Beitrag „Gesichter der Wallfahrt. Treue Beter – unermüdliche Helfer – berühmte Gäste“ (371-394) geht es um die Erinnerung an Räume und Menschen der Wallfahrt, an ihre festlichen Gottesdienste, Prozessionen, Andachten, Lieder, Gebete. Hier sprechen mehr Bilddokumente als Texte. – Das Bild Papst Benedikts XVI. mit dem von ihm 2006 in München an Maria gerichteten Gebet beschließt das Buch (393).

Den Herausgebern und dem Verlag ist zu danken, dass sie keine Mühe gescheut haben, ein Buch zu schaffen, das sowohl jedem interessierten Laien, besonders in den hier erwähnten und dargestellten katholischen und evangelischen Gemeinden, als auch jedem darüber hinaus an der Frömmigkeitsgeschichte des Christentums Interessierten Bekanntes in Erinnerung zu rufen und neue Einsichten zu vermitteln vermag. Es gibt in Text und Bild hervorragende Einblicke in eine noch vorhandene, an der Marienverehrung orientierte katholische Volksfrömmigkeit. Es zeigt klare katholische Substanz und gibt doch ökumenische Signale wie das gemeinsame Grußwort des Franziskaner-Guardians und des evangelischen Pfarrers. Es ist nicht unbedeutend, dass Maria in der ökumenischen Feier des Auftakts zum 350. Jubiläum der Wallfahrt in der evangelischen Kirche in Soest auch für Evangelische als Vorbild des Glaubens und des gemeinsamen Gotteslobes mit einem entsprechenden Artikel gewürdigt wird. Es weist zwar nicht Einheit des Glaubens aus, kann aber als ein Zeichen einer wiederentdeckten Gemeinsamkeit gewertet werden. Bemerkenswert ist auch der Hinweis in dem Aufsatz von Otten auf die „Gottesorte“ auf einem Radius von 400 Metern um das Wallfahrtszentrum – einschließlich der Evangelischen Pauluskirche in Werl. Unter strengen römisch-katholischen Aspekten finde ich diesen Hinweis durchaus signalhaft: Die Wahrnehmung eines anderskonfessionellen Kirchengebäudes konnte man werten als den Hinweis auf eine andere christliche Konfession und Kirche. Verstehen wir das doch als positive Signale des Aufeinanderzugehens an der Basis! – Jedenfalls berichtet das Buch sehr eindrücklich und lesenswert über damit verbundene geprägte Kunst- und Kulturgeschichte. Es

berichtet über ein wichtiges Kapitel westfälischer Christentums- und Kirchengeschichte und sollte auch von Protestanten zur Kenntnis genommen werden.

Christof Windhorst

*Ulrich Weiß, Zwischen Kartenspiel und Katechismusschelte. Beiträge zur Kirchengeschichte des Siegerlandes, hg. von Georg Plasger, Siegener Beiträge zur reformierten Theologie und Pietismusforschung 2, foedus verlag, o. O. 2011, 311 S., brosch.*

Mit diesem Buch geht ein dringender Wunsch nach einer neuen Aufarbeitung und Darstellung der Kirchengeschichte des Siegerlandes für zentrale Bereiche der Geschichte der Reformation und des Pietismus (bis ins 20. Jahrhundert) insofern in Erfüllung, als ein an einzelnen wichtigen Punkten kräftiger und kenntnisreicher Anfang gemacht wird. Ulrich Weiß, der Verfasser der hier versammelten, überwiegend aus Vorträgen hervorgegangenen und für die Veröffentlichung fast durchgehend mit reichlichem Anmerkungsmaterial und Literaturhinweisen versehenen Beiträge, gilt als einer der hervorragendsten Kenner der Kirchengeschichte des Siegerlandes. Von 1978 bis 2001 war er Pfarrer der Christus-Kirchengemeinde in Siegen, nahm in mehreren Ämtern Verantwortung im Kirchenkreis Siegen und in der westfälischen Landeskirche wahr, hielt Vorträge zu Theologie und Kirche, besonders im Siegener Land und in der Mittwochsakademie der Universität Siegen, und bot Lehrveranstaltungen an der Universität im Bereich der Theologie und insbesondere der Kirchengeschichte des Siegerlandes an. In ihm verband sich die Leidenschaft des Gemeindepfarrers und Predigers mit der des forschenden und lehrenden Wissenschaftlers in glücklicher Weise. Das ist der Lebendigkeit und immer wieder in die Gegenwart weisenden Art seiner Arbeiten anzumerken. Hier werden Geschichte, prägende Theologie und Frömmigkeit, ihr Verwobensein mit den politischen Verhältnissen und mit den das soziale Leben bestimmenden Ereignissen aus einem großen Fundus an Wissen und persönlicher Erfahrung dargestellt, auch um der Gegenwart ihre Voraussetzungen und Fundamente aufzuzeigen. Es ist ein großer Verlust, dass Ulrich Weiß am 30. Juni 2011 verstorben ist – nur kurze Zeit nach der Verleihung des Ehrendoktors der Philosophischen Fakultät der Universität Siegen am 11. Mai 2011.

Georg Plasger ist zu danken, dass er das Buch aus diesem Anlass in der Reihe der „Siegener Beiträge zur reformierten Theologie und Pietismusforschung“ herausgegeben hat. Dadurch sind die darin aufgenommenen acht Beiträge, von denen die meisten in Siegener Periodika zuerst veröffentlicht worden sind – siehe den Nachweis am Ende des Buches –, doch einem weiteren Interessentenkreis über das Siegerland hinaus leicht zugänglich.

Die Eröffnung und der Abschluss der Aufsatzfolge sind thematisch der Reformation gewidmet. Zu Beginn geht es um „Die Einführung der Reformation in Nassau“ (9-35). Geschildert wird das zögerliche Verhalten des Landesherrn, Wilhelms des Reichen, Graf zu Nassau und zu Katzenelnbogen in Siegen und Dillenburg – man lernt nebenbei die politische Geographie des Siegerlandes im 16. Jahrhundert kennen –, der sich in schwierigen politischen